

Armut, Macht und Wissenschaft

Das internationale Projekt Nopoor sucht nicht nur die Ursachen von Armut, sondern auch ein neues Verständnis davon. In Österreich will man die Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen.

Tanja Traxler

Die wissenschaftliche Haltung kann beinahe unmenschlich sein. Denn während Sozialarbeiter oder Aktionisten ins Geschehen eingreifen, um soziale Missstände zu verändern, geizt es Wissenschaftlern, sich herauszuhalten und mit kühlem Blick unabhängige Beobachtungen zu machen. Doch manchmal lassen sich Wissenschaft und Aktionismus kaum unterscheiden. Im internationalen Forschungsprojekt „Nopoor“, in dem verschiedene Dimensionen von Armut studiert werden, ist der Balanceakt zwischen Objektivität und Engagement eine ständige Herausforderung.

Nopoor ist zwar ein dezidiert wissenschaftliches Projekt – kein Cent fließt in Entwicklungsprojekte –, doch was es von anderen Forschungsprojekten unterscheidet, ist das starke Bemühen, wissenschaftliche Ergebnisse nach außen zu tragen und auch in die Politik einzubringen. Im EU-Fachjargon wird das als „Dissemination“ bezeichnet.

Der österreichische Projektpartner, das außeruniversitäre Forschungsinstitut „Oikodrom – Forum nachhaltige Stadt“, ist für die Koordination der Dissemination von Nopoor zuständig. Forschungsergebnisse einer breiten Öffent-



Armut hat viele Gesichter: In armen Ländern ist sie meist offensichtlich, in reichen Ländern ist sie hingegen oft unsichtbar. Im Bild: ein Mädchen auf einem Eselgespann in Äthiopien, das als eines der ärmsten Länder der Welt gilt.

Foto: APA/Jäger

lichkeit zugänglich zu machen läuft normalerweise nebenher, manche Wissenschaftler bemühen sich darum, andere weniger, und in der Regel werden sie dafür auch nicht bezahlt.

Das Problem dabei: Viele Erkenntnisse schaffen es gar nie in die Öffentlichkeit. Nicht weil sie nicht wichtig wären, sondern weil die Wissenschaftler nicht dazu ausgebildet sind, ihre Ergebnisse auch

außerhalb der akademischen Welt zugänglich zu machen, meint die Afrikanistin Ma Ivanceanu, die sich bei Oikodrom um die Dissemination kümmert.

Umbruch im Armutsdiskurs

Das Thema Armut ist nicht nur von aktueller sozialer Relevanz, auch politisch bahnt sich derzeit ein Umbruch an: Zum einen steigen die vormaligen Entwick-

länder Brasilien und Indien von den Empfängerstaaten zu den Gebern auf und bringen damit neue Impulse in die Entwicklungszusammenarbeit. Was die internationale Staatengemeinschaft in Bezug auf Armut derzeit vor allem beschäftigt, ist das Auslaufen der Millennium Development Goals. Sie wurden 2000 verabschiedet, um die Armut in der Welt bis 2015 zu halbieren. Als Messlatte wurden dabei acht Ziele definiert: von Bekämpfung von Hunger und Gleichstellung der Geschlechter bis zur Bekämpfung von HIV und ökologischer Nachhaltigkeit.

Das erste große Arbeitspaket in Nopoor befasst sich mit der Frage, wie man Armut verstehen, messen und definieren kann. Die Ergebnisse sollen zur Diskussion um die Nachfolge der Millennium-Entwicklungsziele beitragen.

Das Problem ist vielschichtig: Manchmal ist Armut offensichtlich, doch manchmal ist sie unsichtbar – und das vor allem in reichen Ländern. Wenn sich die Kinder in Österreich diese Woche nach den Ferien wieder in der Schule getroffen haben, sieht man ihnen nicht an, ob sie im Urlaub waren oder nicht, man sieht nicht, ob sich ihre Eltern einen neuen Geschirrspüler leisten können“, sagt die Soziologin Bettina Kolb, die in Nopoor beteiligt ist. Der Beitrag, den das Projekt in den Diskurs einbringen möchte, ist, Armut nicht nur in Bezug auf monetäre Verhältnisse zu sehen.

Den Begriff, den Heidi Dumreicher, Oikodrom-Direktorin und Projektleiterin von Nopoor Österreich, vorschlägt, ist das Recht auf ein „decent life“. Ins Deutsche könnte man ihn vielleicht mit „anständigem Leben“ übersetzen, doch was der Begriff alles beinhalten kann und muss, um ihn als wirksames Werkzeug zur Armutsbekämpfung einzusetzen, wird noch diskutiert. Auch wäre denkbar, den Zugang zu Mobiltelefonen in eine neue Armutdefinition aufzunehmen.

Projektleiter Xavier Oudin, ein französischer Sozialwissenschaftler, der derzeit in Vietnam forscht, sieht einen wesentlichen Beitrag der Wissenschaft zur Armutsbekämpfung darin, Ursachen für Armut zu identifizieren, wie Ungerechtigkeiten, Krieg, Konflikte, Ungleichheiten, etwa im Bildungs-

wesen. Etliche Forschungsprojekte beschäftigen sich in Österreich und international mit dem Thema Armutsbekämpfung, in Deutschland ist etwa letztes Jahr ein großer Sonderforschungsbereich zu Armut an der Uni Trier zum Abschluss gekommen. Das auf fünf Jahre ausgelegte Projekt Nopoor ist letztes Jahr angelaufen und wird von der Europäischen Union im siebenten Rahmenprogramm mit rund acht Millionen Euro gefördert, in Österreich wird es vom Wissenschaftsministerium kofinanziert.

Was Nopoor auszeichnet, ist die breite internationale Ausrichtung: Aus hundert Teilprojekten in asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern sollen globale Aussagen über Armut getroffen werden. Die Forschungsfelder reichen vom Gebrauch von Handys in Madagaskar bis zur Einführung elektronischer Wahlen in Brasilien oder zum Beitrag von Entwicklungshilfe zur Armutsbekämpfung.

Wissenschaft zum Mitmachen

Mit Letzterem beschäftigen sich auch die österreichischen Projektpartner. In Vietnam, Mexiko und Ghana wollen sie sich ansehen, inwiefern Entwicklungsprojekte den Empfängern auch Selbstermächtigung bieten. Kolb, die die Feldforschung in Vietnam durchführen wird, wendet dazu eine eigene wissenschaftliche Interviewtechnik an, die sie „partizipative Fotobefragung“ nennt. Die Grundidee ist einfach: Anstatt gewöhnlicher Interviews bekommen die Projektteilnehmer Fotoapparate. Ohne ihnen Vorgaben zu machen, sind sie aufgefordert, Fotos von ihrer Lebensumgebung zu machen. Basierend darauf entwickeln sich Gespräche, und nicht wie gewöhnlich durch die Fragen der Wissenschaftler. „Die Wissenschaftler geben ihre Beobachtung ab und damit Macht“, sagt Kolb. So leiste die partizipative Methode einen Beitrag dazu, dass die Wissenschaftler über ihre eigene Rolle nachdenken.

Die Forscher hoffen damit für die Wissenschaft zu erreichen, was sie auch für die Entwicklungshilfeprojekte selbst einfordern: die alten kolonialistischen Strukturen zu überwinden.

www.nopoor.eu